

## **Kurzvortrag Kulturentwicklungsplanung:**

Veränderungen durch demografischen Wandel, Migration, Digitalisierung, Pandemien stellen Länder und Kommunen vor die Herausforderung, auch Kunst- und Kulturangebote entsprechend anzupassen. Kulturentwicklungspläne sind ein Instrument, um auf diese Veränderungen zu reagieren. Das passiert in der gesamten Republik: vom Landkreis Nordfriesland im hohen Norden, über die Lausitz und Dresden im Osten, bis hin zu Köln, Trier und Mainz vor unserer Haustüre. Sowohl das Land Rheinland-Pfalz selbst als auch die Landeshauptstadt befinden sich gerade im Prozess der Erarbeitung eines KEP.

Dabei ist die Kulturplanung keineswegs ein neues Werkzeug. In der kulturpolitischen Aufbruchphase der späten 70er und frühen 80er Jahre versuchte man mit ihr Stadtgesellschaften zu urbanisieren und unwirtliche Städte lebenswerter zu machen. Mit der Wiedervereinigung in den 90er Jahren und der damit verbundenen Ebbe in den Kommunal финанzen wurde sie meist lediglich als Sparinstrument eingesetzt. Seit Mitte der 2000er hat die konzeptuelle Herangehensweise an Zielen und Aufgaben der Kulturpolitik erneut an Auftrieb gewonnen und mit ihr die KEP. Denn Kultur ist nicht nur ein weicher Standortfaktor; ein „nice-to-have“. Sie ist im Rahmen der Standortkonkurrenz ein Alleinstellungsmerkmal einer Stadt. Dabei gewinnt sie auch im Zusammenhang mit anderen kommunalen Bereichen an Bedeutung. Das Standortmarketing, die Stadtentwicklung und der Tourismus seien hier besonders genannt. Bremen und Freiburg gehörten 2006 zu den Ersten, die dieses Instrument für sich wiederentdeckten, Köln und Leipzig folgten bereits zwei Jahre später.

Wenn wir unsere Stadt Kaiserslautern nicht nur technokratisch definieren – und auch die Marke „herzlich digital“ mit Leben füllen, unserer Stadt auch eine Seele verleihen wollen, dann führt ein Weg über die Erstellung eines Kulturentwicklungsplans.

Für die Erarbeitung eines KEP wurden so viele Pfade beschritten, wie es Kommunen gibt. Allen gemein ist, dass sie sich im Wesentlichen zweier Ansätze bedienen, um zum Ziel zu kommen. Unabhängig vom gewählten Weg gilt, dass die Zeit zur Realisierung des Vorhabens zwischen zwei und vier Jahren (oder mehr) in Anspruch nimmt.

Die beiden Ansätze sind:

1. ein partizipatives Modell
2. ein externes Modell

Das **partizipative Modell** ist zeit- und personalintensiv. In Arbeitskreisen, runden Tischen, Tagungen oder Onlineumfragen wird eine möglichst große Gruppe Kulturinteressierte und -

schaffende angesprochen. Der Vorteil ist die Breite der Beteiligung und die Tiefe mit der Themen von Interesse behandelt werden können. Dieses Modell wählte beispielsweise die Stadt Köln für die 2015 begonnene Überarbeitung und Fortschreibung ihres ersten KEP aus dem Jahr 2009. Man wollte die Chance nutzen den Prozess breiter aufzustellen und das Verfahren zu optimieren.

Das **externe Modell** bedient sich eines Dienstleisters von außen, um den Prozess zu strukturieren und zu planen. Es ist meist ein Top-Down-Verfahren mit Dominanz der politischen wie institutionellen Akteure und darüber hinaus kostenintensiv. Als Vorteil wird gemeinhin der zügige Abschluss des Verfahrens gesehen.

Hat man sich für ein Modell entschieden – und wir haben für UNS das **partizipative Modell** gewählt – dann geht es an die eigentliche Arbeit.

Die zentrale Aufgabe der Kulturentwicklungsplanung ist es, eine Bestandsaufnahme kultureller Angebote und Einrichtungen durchzuführen. Das Ergebnis wird mit den formulierten kulturpolitischen Zielen zusammengeführt, um daraus Entwicklungsperspektiven für kulturelle Aktivitäten und die kulturelle Infrastruktur zu planen. Damit folgt ein Vorgehen in drei Phasen:

1. Etablierung eines dauerhaften Dialogs mit Bestandsaufnahme und Analyse des Status quo
2. Start eines partizipativen Prozesses mit Workshops und Bürgerbefragung
3. Zusammenführung der Ergebnisse und Entwicklung von Handlungsempfehlungen

Der **dauerhafte Dialog** wird durch einen Lenkungskreis und meist eine digitale Dokumentation der Arbeitsschritte sichergestellt. Köln oder Freiburg haben dazu eigene umfassende Homepages eingerichtet und auch die Landeshauptstadt begleitet ihren Prozess über die Seiten des Kulturamtes.

Kulturentwicklungsplanung ist dann erfolgreich, wenn sie als **kommunikativer** und **kooperativer Prozess** betrieben wird. Dies bedeutet, dass von Anfang an möglichst viele kulturelle und kulturpolitische Akteure in die Diskussion und Erarbeitung der (Kulturentwicklungs-)Planung einbezogen werden sollten. So hat die Stadt Köln über 300 Kulturschaffende aus städtischen Kultureinrichtungen und der Freien Szene, sowie Politiker und Verwaltungsmitarbeiter zusammengebracht – und das zusätzlich zur Bürgerbeteiligung in Onlineumfragen. Der dabei angestoßene Prozess wurde von einem externen Moderator begleitet, der eine möglichst große Überparteilichkeit und Neutralität sicherstellen sollte.

Im Weiteren bedarf es der Sammlung von Daten, Erfahrungen und Meinungen, die den derzeitigen

Zustand beschreiben und eine Einschätzung der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung ermöglichen. Danach stellt die Stadt mithilfe von Expertinnen und Experten für Kunst, Kultur und Politik sowie den Bürgern eine kulturelle Strategie auf, **definiert Ziele** und **legt Maßnahmen fest**, um langfristig strukturelle Veränderung voranzutreiben.

Im Mittelpunkt der Überlegungen steht dabei meist die Frage, wie Kultur mehr Menschen erreicht, die Erleichterung der Arbeit für Künstlerinnen und Künstler, das Ermöglichen eines barrierefreien Zugangs für alle und die Stärkung digitaler Angebote.

Zuletzt muss der Kulturentwicklungsplan umgesetzt werden. Dieser Vorgang erstreckt sich über einen längeren Zeitraum, denn oftmals müssen zu Beginn festgelegte Ziele nochmals geändert werden, weil sich die Umstände verändert haben oder sie nicht wie geplant umsetzbar sind. Für Köln wurden solche Ideen, Erwartungen und Wünsche erst an 13 runden Tischen diskutiert und in einer zweiten Runde präzisiert, dokumentiert und vorgestellt. Ein Jahr später wurden übergreifende Themen weiterentwickelt. Auf diesem breiten Fundament konnten dann Handlungsempfehlungen, Ziele und konkrete Maßnahmen entwickelt werden. Auf der Homepage „Kulturentwicklungsplan.Koeln“ sind mehr als 100 Projekte mit dem Status ihrer Umsetzung gelistet. Dabei sucht sich jede Stadt ihre Nischen. Für die rheinische Metropole waren dies „Räume für Kunst“ und „Diversität“. Welche werden es für Lautern sein?

Auf ihrer Seite weist die Stadt Mainz darauf hin, dass es sich bei dem auf mehrere Jahre angelegten Prozess um ein ergebnisoffenes Projekt handelt. Kulturentwicklung sei ein langfristiger Masterplan, in dessen Zentrum nicht das Er- und Abarbeiten einzelner Ziele stehe, vielmehr seien die Kommunikation und Vernetzung der Kern. Denn diese seien die Grundlage um gemeinsam Ideen für zukunftsfähige Strukturen zu entwickeln, welche die aktuellen Gegebenheiten und den zukünftigen Bedarf aufgreifen und unter Berücksichtigung finanzieller Möglichkeiten eine nachhaltig positive Entwicklung möglich machen.